

SZ 4.10.11

Blind durch München

Dries Verhoevens „Dunkelkammer“ in den Kammerspielen

Die Frau ist blind. Sie geht, begleitet von einer Videokamera, durch die Münchner Innenstadt, durch den Hofgarten, am Nationaltheater vorbei, zur Spielhalle der Münchner Kammerspiele. Die Frau spricht, sehr schön, deutlich – sie ist Opernsängerin. Sie heißt Gerlinde Sämann, aber das spielt gerade keine Rolle. Wichtig ist, dass sie nicht sehen kann. Sie kann nicht sehen, was sie den Zuschauern, die in der Spielhalle auf Barhockern um eine ovale Spielfläche herum sitzen, beschreibt. Sie beschreibt während ihres Spaziergangs, was die Zuschauer in der Halle sehen. Das alle vier Wände ausfüllende Videobild, sich selbst, den Raum, die im diffusen Dunkel erkennbaren Lüftungsrohre. Die Frau erzählt davon, wie Sehen funktioniert, rein naturwissenschaftlich. Sie erzählt von den Mutmaßungen, die die Zuschauer über sie anstellen. Sie stellt eigene Mutmaßungen an über das, was um sie herum ist und sie nicht sehen kann. „Menschen in Unterhosen. Eine Ahnung des Geschlechts, das sich wiegt.“ Der Text, den sie spricht, hat Tim Etchells von der britischen Performance-Gruppe Forced Entertainment geschrieben. Die Frau macht ihn zu ihrem eigenen.

„Dunkelkammer“ von Dries Verhoevens ist eine Theateraufführung, die ohne echte Schauspieler auskommt, eine Installation, die von insgesamt sechs blinden Mitwirkenden belebt wird, eine Art Labor, in dem der Zuschauer seine eigene Sensitivität erforscht. „Dunkelkammer“ will kein Dokumentartheater über das Leben der Blinden sein und ist es ein bisschen doch; die Aufführung will auch kein Selbsterfahrungsabend für den Zuschauer sein, ist aber auch das ein biss-

chen. Mit all diesen Unwägbarkeiten passt die Produktion sehr gut in die Münchner Kammerspiele unter ihrem Intendanten Johan Simons, der die Zuschauer zwar nicht belästigen, aber auch nicht in Ruhe lassen will, der mit Theaterformen spielt und spielen lässt, die in ihrer den Repertoire-Betrieb sprengenden Festivaltauglichkeit im Maximalkontrast zu dem stehen, was Martin Kušej in dieser Saison am Münchner Residenztheater machen wird, das kann man schon vor dessen Beginn sagen.

Freilich: Auch Verhoeven bewegt sich in einem Diskurs. Bei den Salzburger Festspielen, wo er 2009 mit „You are here“ reüssierte, einer Hotelzimmerinstallation, in welcher sich die Zuschauer gegenseitig beobachteten, wurde man in diesem Jahr beim Young Directors Project von der Gruppe Lundahl & Seil mit verbundenen Augen durchs Museum geführt und in einer anderen Produktion Mutmaßungen eines Fremden über die eigene Person ausgesetzt.

In der „Dunkelkammer“ wird man nun in fast völliger Finsternis von einem Blinden sanft an der Hand berührt oder hört Geschichten über erotische Empfindungen von Personen, die das Objekt der Begierde nicht sehen können. Allein mit dem Intellekt kommt man Verhoevens Arbeiten nicht bei. Aber die Intimität, die er in seiner „Dunkelkammer“ erzeugt, löst etwas aus, Überlegungen vielleicht, assoziativ weit gefasst, zum eigenen Verhältnis zur Wahrnehmung fremder Menschen.

Gelingt dies nicht, bleiben nur ein paar schwere, spätromantische Klavierakkorde einer blinden Pianistin.

EGBERT THOLL

Was man nicht mit den Augen sieht

Uraufführung in der Spielhalle der Kammerspiele: Mit „Dunkelkammer“ setzte Dries Verhoeven sechs Blinde in Szene, die verblüffende Einsichten in die Konstruktion menschlicher Wahrnehmung geben

Theater ohne Licht? Dunkel erinnert man sich an die Uraufführung von „Der Ignorant und der Wahnsinnige“, die Thomas Bernhard 1972 verbot, weil die Behörden zuvor seine Forderung nach „völliger Finsternis“ nicht erfüllen wollte. Anders als der wortreich grantelnde Österreicher findet der sanfte Niederländer Dries Verhoeven einen Weg, um einerseits feuerpolizeilichen Bestimmungen gerecht zu werden und andererseits eine zumindest fast totale Dunkelheit herzustellen: Für den Brandfall weisen mit fluoreszierender Farbe großformatig hingepinselte Buchstaben hauchfein glimmend den „Exit“ aus der Spielhalle der Kammerspiele.

In der Performance „Dunkelkammer“ geht es nicht metaphorisch um die Blindheit einer Gesellschaft, sondern ganz physiologisch um das Fehlen von Augenlicht. Das ist kein Theater über das Nicht-sehen können, denn Verhoeven misstraut Schauspielern grundsätzlich. Ihre professionelle Schauspielkunst, so fürchtet der Bühnenbildner und Theaterperformer, könnte die Wahrheit hinter virtuoser Attitüde unsichtbar machen.

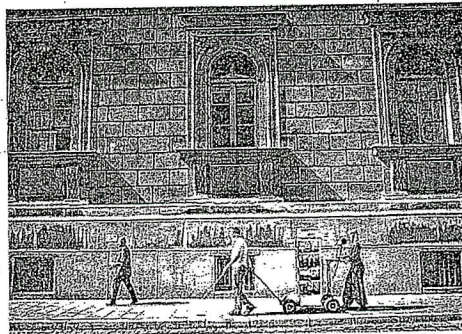
Gewissermaßen sehenden Auges geht der 35-jährige Amsterdamer mit dem Einsatz von sechs blinden Amateurschauspielern das Risiko einer gut gemeinten Freakshow ein. Er gewinnt das riskante Spiel: So diskret die Not-

beleuchtung an der Wahrnehmungsgrenze bleibt, führen etwa die 73-jährige Pianistin Livia Hofmann-Buoni oder der marokkanische Tänzer Said Gharbi nicht einfach einer gnädig stauenden Publikum ihre Kunststücke vor, sondern zünden liebevoll und mit viel

Rücksicht auf die groben Empfindungen der Sehenden die Lampen in den Kopfkinos der Zuschauer an.

Eine 360-Grad-Projektion überträgt fast live von einem Spaziergang zweier Blinder (Manuela Schemm, Bernhard Claus) vom Hofgarten über die

Maximilianstraße bis in die „Dunkelkammer“. Ihre verblüffenden Ein-Sichten von dem, was sie hören, riechen und imaginieren, was ihnen die Sehenden mitteilen, geben eine eindrückliche Vorstellung davon, dass menschliche Wahrnehmung mehr ist als die Summe



Zwei Blinde spazieren vom Hofgarten zu den Kammerspielen, zeichnen auf, was ihnen begegnet, Verblüffend. Foto: Julian Röder/Kammerspiele

Die Kleider fallen und im Raum wird es dunkel

dessen, was die Sinne empfangen. So weit sensibilisiert wird dem Betrachter zwischen Dämmerung und völliger Dunkelheit sogar ein Striptease zu einer zarten, keuschen Sensation. Mathias Hejny

Kammerspiele (Spielhalle), heute, morgen, 9., 10., 14., 15., 16., 19. bis 22., 25. bis 27. Oktober, 19.30 Uhr, © 23 39 66 00

AZ 4.10.11